



10  
Jahre  
Greifsel

*Jugendl. Kleidung im Stil von heute*

Teenager-Mäntel  
Teenager-Kleider  
Teenager-Kostüme

und eine ganze Etage voller Stoffe, die wir  
Ihnen sofort zuschneiden.

das bringt

**WEIPERT**



DER KREISEL

11. Jahrgang

Nr. 37

April 1966

Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße

Einzelpreis 60 Pfennig

Jahresabonnement 3.- DM

Der Kreisel ist Mitglied der Bremer Jugendpresse. Namentlich gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

1. Chefredakteur: Gisela Pevestorf, (12a). 2. Chefredakteur: Hannelore Ebeling, (12

Beratender Lehrer: H. W. Franke.

Umbruch: Rosi Wadenpfehl, Vera Mahlstedt, Gudrun Oesterreich (12a)

Vertrieb: Marlies Lührßen, Ilona Schneider (12a).

Kasse: Holle Wendel, Angela Brünjes (12a).

Girokonto 10-3188 Die Sparkasse in Bremen

Werbung: Claudia Kolbrück, Christine Daus (12a).

Gesamtherstellung: Druckhaus Schmalfeldt, Bremen.

# 10 JAHRE KREISEL

In diesem Jahr begeht *Der Kreisel* seinen zehnten Geburtstag. Es ist bekannt, daß Geburtstage mit Nullen besonders gefeiert werden müssen. Daher beauftragte mich die Chefredaktion, den Lebenslauf des Kreisels zu schreiben.

Nachdem ich mich durch das Archiv gearbeitet hatte, wollte ich die Hefte erst jahrgangsweise ordnen, wohlgermerkt: wollte, denn dabei stieß ich auf allerhand Schwierigkeiten: 'mal gab es nur ein Heft, dann fehlte ein ganzer Jahrgang, einmal gab es sieben Hefte, dann fehlten einige oder Jahrgänge waren vertauscht. Jetzt, im zehnten Jahrgang, scheint der Kreisel diese Kinderkrankheiten endlich überwunden zu haben: es erscheinen vorschriftsmäßig fünf Ausgaben.

Aber bei einer Geschichte beginnt man meistens am Anfang. Also:

Am 10. Juni 1956 wurde unsere Schulzeitung von Inge Rohdenburg mit Unterstützung von Fräulein Cabisius, der damaligen Direktorin unseres Gymnasiums, und des damaligen Senators für das Bildungswesen gegründet. Sie bekam den Namen „der Kreisel“. - Warum? Die erste Redaktion formulierte es so: „Nur mit Ausdauer und Liebe zum Spiel kann man es erreichen, daß ein Kreisel sich in Bewegung setzt und in fröhlichem Lauf eine Spur zeichnet. Ebenso wie ein Kreisel soll unsere Zeitung eine Spur zeichnen, eine Spur von der Arbeit und dem Denken der Schüler.“

Doch bis ein kleines Kind, wie hier der Kreisel, erwachsen ist, dauert es eine Weile. Zunächst braucht ein Kleinkind die Hilfe von Älteren. Der Kreisel war in seinen ersten beiden Lebensjahren vom „Dreiklang“, der Zeitung des Gymnasiums am Barkhof, abhängig: er wurde auf dessen Printomaschine gedruckt und hatte noch ein kindliches Aussehen: geheftete Einzelblätter in DIN A 4-Format. Dann war er wohl „aus dem Größten heraus“, man könnte es vielleicht mit dem schulpflichtigen Alter vergleichen. Er machte sich selbständig und

wurde nun von einer Druckerei hergestellt. Er bestand jetzt aus losen Doppelblättern. Dies Aussehen hat er bis 1964 beibehalten. Dann wurde das DIN A 4-Format auf einfachem Papier in DIN A 5-Format auf Kunstdruckpapier umgewandelt. Im zehnten Jahrgang, also 1965, änderte er sein Aussehen noch einmal: er erhielt wieder DIN A 4-Format, das gute Papier wurde jedoch beibehalten. Hoffentlich wird er nun so bleiben. Ich würde sagen, man kann ihn jetzt für mündig erklären, damit er sich selbst entscheidet, und ich glaube, daß er dann die jetzige Form beibehalten möchte.

Wie sieht es nun mit den „schulischen Leistungen“ des Kreiselkindes aus? Was bringt er überhaupt? Die Grundthemen sind zwangsläufig immer gleich geblieben: Schulisches, Interviews, Ferienerlebnisse, fremde Städte und Länder, Kulturelles, Berufe, Mode, etwas Politik und Wirtschaft. Verschiedentlich wurden interessante Wettbewerbe ausgeschrieben, wie ein Fotowettbewerb oder ein Quiz „Rund um Bremen“. Oft entstanden fruchtbare Diskussionen, die sich über drei bis vier Hefte hinzogen. Jedes Heft stand unter einem Leitgedanken. Manchmal glückte es damit nicht so recht. Das mag zum Teil an der jeweiligen Chefredaktion, zum Teil an der Mitarbeit gelegen haben. Bis vor kurzem mußte noch um jeden Beitrag regelrecht gebettelt werden. Da waren die Chefredakteurinnen oft froh, überhaupt einige Artikel zusammenzubekommen. Aber es soll ja auch bei Schülern manchmal vorkommen, daß ihre Leistungen schwanken. Im großen und ganzen wurden die „Aufsätze“ unseres „Schülers“ aber doch immer besser und vielseitiger. Auch seine mathematischen Leistungen (Anzeigen) stiegen zum Durchschnitt an, so daß man ihn nicht nach dem Einjährigen von der Schule zu nehmen brauchte. Im Gegenteil: Er steht jetzt kurz vor der Reifeprüfung.

Alexandra Harloff, Kl. 8a

## Kreisel ade – scheiden tut weh

Ostern 1965: Wer übernimmt den Kreisel??? Anfangs schien keine der beiden „Zwölfen“ bereit zu sein, das, wie man uns sagte, „undankbare“ Amt der Kreiselredaktionsklasse zu übernehmen. Doch als es schließlich um das Fortbestehen der Schulzeitung des Gymnasiums Karlsstraße ging, entschlossen wir, die Klasse 12a, uns, entgegen allen Unkenrufen, die neue Kreiselredaktion zu bilden.

Gleich am Anfang war bereits eine recht wichtige Entscheidung zu treffen: Wo sollte unsere Zeitung in Zukunft gedruckt werden? Wir beschlossen, den Kreisel wieder im DIN A4-Format herauszubringen und vor allen Dingen zum Offset-Druck zurückzukehren, um dem Kreisel ein attraktiveres Äußeres zu verleihen. Das „attraktive Innere“ sollte von euch, den Lesern des Kreisels, gestaltet werden, was mit mehr oder weniger Geschick gelang. Zumindest hatten wir uns nur sehr selten über Mangel an Artikeln zu beklagen. An dieser Stelle sei deshalb noch einmal allen fleißigen Mitarbeitern aus Unter-, Mittel- und Oberstufe gedankt.

Doch zurück zur Druckereifrage: Durch Herrn Franke wurden wir mit dem Verlagshaus Schmalfeldt & Co. bekannt, wo der Kreisel in Zukunft gedruckt wurde. Wir haben diesen Entschluß nicht bereut, denn von Seiten der Druckerei wurde uns bei allen technischen Problemen, die vor uns Neulingen in der (Schul-)Zeitungsbranche auftauchten, sehr geholfen.

Auch bei dem ewigen Zeitdruck, der bei der Herausgabe des Kreisels schon chronisch war, verloren wir zwar manches Mal, die Druckerei aber glücklicherweise nie die Nerven.

Großen Dank schulden wir auch Fräulein Becker, die dafür sorgte, daß wir den Kreisel nicht an den Rand des finanziellen Ruins brachten. - Auch bei Herrn Franke möchten wir uns recht herzlich bedanken, der in diesem Jahr wieder das Amt des beratenden Lehrers innehatte. Wir hoffen, daß er auch die zukünftigen Redaktionen so gut unterstützen wird wie uns, so daß er ebenfalls bald sein 10jähriges Kreiseljubiläum feiern kann. - Und noch ein Dank an alle Lehrer, die uns viel Verständnis entgegenbrachten, wenn wir gelegentlich zu spät zum Unterricht kamen.

Mit der Jubiläumsausgabe unserer Zeitung verabschieden wir uns. Wir scheiden mit weinenden Augen, denn uns hat die Redaktionstätigkeit viel Freude bereitet. Wir ziehen uns nur mit schwerem Herzen vom turbulenten, aber uns so lieb gewordenen Zeitungsleben zurück, denn wir wollten ja nicht mit den altbewährten Traditionen unserer Schule brechen.

Entschuldigt bitte diesen etwas wehmütigen Artikel, aber wir sind halt vom Abschiedsschmerz überwältigt.

Gisela Pevestorf  
Hannelore Ebeling  
(Chefredaktion)

# Chronik

## Kl. 13a

Irmgard Altgelt  
Julia Eggers  
Renate Goemann  
Monika Hofmann  
Antje Honigbaum  
Monika Krawinkel  
Gisela Luttmann  
Ingrid Mahlstedt  
Anneli Meinrenken  
Frauke Quadbeck  
Helga Sprick  
Hilde Strecke  
Gudrun Walter  
Etta Wicke

Volksschullehrerin  
Zahnärztin  
Volksschullehrerin  
Lehrerin  
Lehrerin  
Volksschullehrerin  
Studienrätin  
Lektorin  
Volksschullehrerin  
Apothekerin  
Verwaltungsinspektorin  
Soziologin  
Schauspielerin  
Studienrätin

In diesem Jahr können wir das zehnjährige Bestehen des „Kreisels“ feiern. Meiner Meinung nach hat sich der „Kreisels“ in den Jahren, die ich bisher auf unserer guten alten „Karlstraße“ verbracht habe, zu seinem Vorteil verändert, er ist aktueller geworden. Das ist meine persönliche Ansicht, vielleicht denken viele anders darüber. Außerdem klingt es etwas nach „Eigenlob“, man möge es verzeihen.

Dieses letzte Schuljahr begann mit einem sehr traurigen Ereignis, das uns alle sehr betroffen hat. Ich möchte darüber an dieser Stelle nichts mehr schreiben.

Vor und nach den Pfingstferien fanden die alljährlichen Klassenfahrten statt. In der Woche nach Pfingsten war die Schule halb ausgestorben. Der übliche Krach fehlte einem direkt.

Am 7. September marschierte die Hälfte der schulpflichtigen Bremer zum großen Sportfest ins Weser-Stadion. Es war herrliches Wetter, aber recht kalt. Unsere Schule hatte diesmal einen ziemlich ungünstigen Platz auf einer zugigen, nicht überdachten Tribüne bekommen. Das tat der allgemeinen Begeisterung einigen Abbruch. Die Stimmung sank noch mehr, als sich unsere Staffelläuferinnen nur einen fünften und dritten Platz holten. Zum vorigen Jahr kein Vergleich! Dafür verlief dann wenigstens der 20x200 Meter-Lauf außergewöhnlich spannend. Ganz überraschend belegte das Gerhard-Rohlf-Gymnasium den ersten Platz vor dem steten Sieger der letzten Jahre, dem Gymnasium an der Hermann-Böse-Straße. Allerdings erinnere ich mich, daß wir uns diesmal mit Schreien nicht so verausgabten wie im Vorjahr. Es lag wohl daran, daß wir vor Zähneklappern gar nicht dazu kamen.

Am 27. September folgte die Schulsprecherwahl. Die Entscheidung für eine der Kandidatinnen war nicht ganz einfach, da sie sehr unterschiedliche Antrittsreden hielten. Die eine kurz und trocken nach dem Motto „Howgh, ich habe gesprochen“, eine andere mit reichlich viel Phantasie, und die übrigen wählten den goldenen Mittelweg. Im Endeffekt wurde Ilse Stobbe erste und Ilka Loske zweite Schulsprecherin.

Unser neuer Direktor, Herr Paulsen, zog am 3. Oktober in unsere Schule ein und wurde in Anwesenheit einer Menge Gäste und sämtlicher Schüler offiziell in sein neues Amt eingeführt. Seine mit einer großen Portion Humor ausgestattete Antrittsrede überbrückte die anfängliche Fremdheit zwischen uns und unserem neuen Direktor. Inzwischen gehört er schon zum „gewohnten Bild“ der Schule.

Außer zwei recht erfolgreichen Schulkonzerten am 18. und 22. November gab es dieses Jahr natürlich keine offiziellen Veranstaltungen in unserer Schule.

Kurz vor Weihnachten wurde endlich auch bei uns ein politischer Arbeitskreis ins Leben gerufen, eine sehr begrüßenswerte Maßnahme. Man mußte sich nur wundern über die mäßige Beteiligung. Und unter denen, die sich schließlich dazu aufrafften, waren die Schülerinnen der Oberstufe noch in der Minderheit. Kommentar überflüssig!

Der 9. Februar ging als denkwürdiges Datum in die Geschichte der Schule ein. Wir bekamen „schneefrei“. Nicht alle Schulen hatten dieses Glück. Allerdings normalisierten sich die Verhältnisse trotz der in Bremen ungewohnten Schneemassen in den folgenden Tagen wieder, nur daß der Unterricht erst um 9 Uhr anfang. Die stille Hoffnung auf einen plötzlichen Heizungsausfall wurde nicht erfüllt.

Dieses im schlimmen wie im guten Sinne ereignisreiche Schuljahr ist nun zu Ende. Wir wollen hoffen, daß der „Kreisels“ sich weiter so gut entwickelt wie in den letzten Jahren, wozu Ihr durch eine regere Mitarbeit auch viel beitragen könnt. Mit diesem Wunsch empfiehlt sich für dieses Schuljahr  
Euer Kalle

Wir gratulieren

zum

Abitur

## Kl. 13b

Ortrun Berger  
Kathrin Bruns  
Susanne Junker  
Maja Kausche  
Alexandra Kortum  
Margrit Kraus  
Gisela Pfankuch  
Brigitte Robak  
Sabine Schneider  
Elisabeth Schulte  
Helga Schulze-Herringen  
Brigitte Ulrich

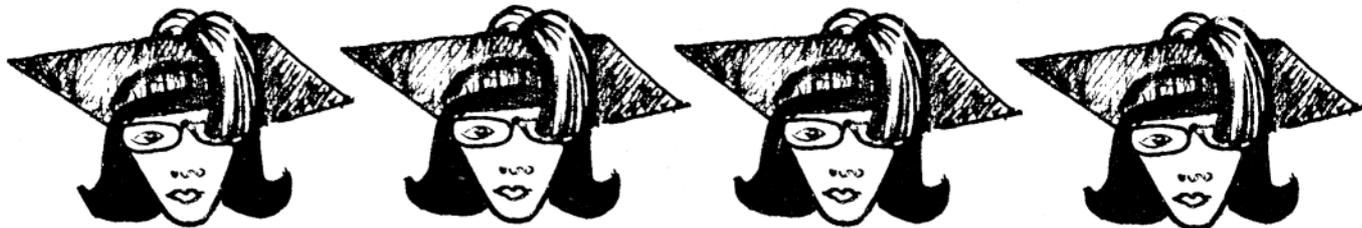
Mittelschullehrerin  
Lehrerin  
Sprachstudium  
Sprachstudium  
Studium  
Lehrerin  
Volksschullehrerin  
Soziologin  
Sprachstudium  
Bibliothekarin  
Bibliothekarin  
Dipl.-Bibliothekarin

## Kl. 13m

Irene Böschen  
Inge Dietrich  
Hannelore Oetjen  
Brigitte Schütz  
Gudrun Srugis  
Edeltraut Weers

Lehrerin  
Volksschullehrerin  
techn. Assistentin  
Beamtin  
Psychologiestudium  
Dipl.-Volkswirtin

# Wer hat Angst vor klugen Mädchen?



Im öffentlichen Dienst sind 14 Prozent aller Beschäftigten Frauen. Aber von 100 Verwaltungsinspektoren sind nur ganze Fünf Frauen. Und im höheren Dienst finden wir gar nur zwei einsame kluge Frauen unter 98 Männern. Rund ein Drittel aller Beschäftigten in der Bundesrepublik sind Frauen. Die meisten von ihnen stehen als Hilfsarbeiterinnen in unseren Fabrikhallen. Unsere berufstätigen Frauen führen eine Art Paradiesein und verrichten niedrige Dienste in einer von Männern geleiteten Welt.

Die Ursachen dieses Zustandes sind verschieden. Wahrscheinlich spukt in den Köpfen nicht weniger Männer noch etwas von den Thesen des Dr. Paul J. Möbius herum. Er suchte in seinem 1902 erschienenen Buch mit dem frauenfeindlichen Titel „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ nachzuweisen, daß Frauen von Natur aus dumm seien. Höhere Schulbildung und weibliches Geschlecht schlossen sich für Herrn Dr. Möbius aus, von einem Frauenstudium ganz zu schweigen. Dieser Leugner kluger Frauen sprach nur aus, was die öffentliche Männermeinung zu Beginn unseres Jahrhunderts war.

In einem 1897 veröffentlichten Gutachten über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe schrieb Professor Dr. jur. Felix Dahn, der Autor von „Ein Kampf um Rom“: „Auch nach etwaiger Gymnasialbildung können Frauen ersprießlicher Weise die Rechte und Medizin nicht studieren, weibliche Richter und Anwälte können wir nicht brauchen und zum ärztlichen Beruf fehlen ihnen die körperlichen Kräfte wie gewisse Charaktereigenschaften.“

Heute wird in der Öffentlichkeit solche männliche Borniertheit kaum noch laut. Immerhin sind ein Drittel unserer Studenten junge Damen. Und doch besteigen noch immer 99 Männer und nur eine Frau in der Bundesrepublik einen Lehrstuhl. Wenn eine Frau wie die Allensbacher Volksbefragerin Frau Noelle-Neumann den Professorentalar anlegt, bestaunt unsere männliche Gesellschaft dieses Wunder, wie Amerika die Karriere eines Negers.

In unserer Gesellschaft kollidieren also das männliche Vorurteil von der natürlichen Dummheit der Frau und ihre intellektuelle Emanzipation. Das Resultat ist die - oft uneingestandene - Angst vor der klugen Frau, die am Ende höher steigen und mehr Einfluß gewinnen könnte als mäßig begabte Männer. Das Patriarchat ist in Gefahr!

Schon die ständig wachsende Zahl der Mädchen, die unsere Gymnasien besuchen, das Abitur erlangen und auf die Universität ziehen, muß die seit Olympos Zeiten überkommenen männlichen Vorurteile gegenüber klugen Mädchen wandeln. Im vorigen Jahrhundert konnte noch dieses Bild von der Mädchenziehung entworfen werden:

„Wenn es gut ist, lernen die Töchter französisch schreiben. Andere Wissenschaften kommen nicht vor, allenfalls so viel Geographie, daß sie noch wissen, daß Amsterdam auch in Europa liegt. Von Künsten lernen sie meist Musik. Daß noch Tanzen und vielleicht Zeichnen gelernt wird, versteht sich. Etwas Putzmachen kommt noch hinzu, und wenn das 14. Jahr herangeht, kommt das Töchterchen zu einem Prediger und läßt sich etwas Religion vorsagen, lernt ein paar Sprüche auswendig, und der gute Prediger, der es schon so genau nicht nehmen darf, konfirmiert sie. Nun kommt sie in die Gesellschaft der Frau Mama, in die große Welt, lernt Karten spielen, sich aufzublasen und den Kopf stolz heranzuworfen, wenn sie es nicht schon kann, lernt sie sich nach Herzenslust putzen.“

Und heute? 40 Prozent der Schüler an öffentlichen und privaten Höheren Schulen sind Mädchen.

Ob am Ende ihrer Schulzeit das Abitur stehen soll oder nicht, hängt jedoch in den allermeisten Fällen allein von den Mädchen ab. Die Eltern helfen so viel, daß sie nicht gegen einen weiteren Schulbesuch sprechen, wenn sich ihre Töchter dazu entschließen. 16jährige Mädchen müssen also entscheiden, welchen Weg in die Zukunft sie nehmen sollen.

Für einigermaßen begabte Knaben steht es außer Frage, daß ihr Besuch eines Gymnasiums mit dem Abitur zu enden hat. Schulunlust ihres Sohnes kompensieren Eltern mit energetischen Maßnahmen. Für Mädchen wird deren Willensstärke und die entsprechend hohe Begabung vorausgesetzt. Welche Eltern unternehmen alles, um eine Durchschnittlich begabte Tochter bis zum Abitur zu bringen? Äußert sie Zweifel an sich, will sie dem lästig gewordenen Zwang der Schule entweichen, dann sind die Eltern schnell mit dem Vorschlag bei der Hand, doch abzugehen. Ein Mädchen brauche das Abitur doch nicht unbedingt.

Im 10. Schuljahr endet bei uns noch immer ein gut Teil der Frauenemanzipation. Von je 10 Mädchen, die in der Bundesrepublik den Besuch einer Höheren Schule beginnen, erlangen nur drei das Abitur. Die meisten verlassen das Gymnasium mit der Mittleren Reife. Eine „mittlere Klugheit“ billigen wir inzwischen unseren Frauen zu, die ist unterhaltsam und wird nicht gefährlich. Von den Jungen erreichen dagegen zwei Drittel das Abitur.

Es gibt Väter, die mit dem Rechenstift lange Zahlenreihen zu Papier bringen und die Zukunft ihrer Tochter als Resultat eines Rechenexempels sehen: Wenn sie mit 16 Jahren Geld zu verdienen beginnt und mit 25 heiratet, macht das gegenüber den Kosten für Schulbesuch und Studium bis zur Eheschließung ein Plus von soundsoviel Mark. Mithin ist es klüger, vorzeitig von der Schule abzugehen. Die kluge Frau wird ein Opfer der Kalkulation.

Wir wollen jetzt nicht kurzsichtig folgern, kluge Frauen gingen nur aus Gymnasium und Universität hervor. Aber Bildung setzt doch die Entfaltung und Pflege der jeweiligen Begabung voraus. Selbstverständlich kann das in den vielfältigen Einrichtungen geschehen, die in unserer Gesellschaft der Erwachsenenbildung dienen. Aber hierfür ist große Eigeninitiative nötig, und oft sind dann auch die äußeren Umstände sehr hinderlich. Der möglichst lange Schulbesuch ist der sicherste und letztlich auch bequemste Weg für Begabungsentfaltung und Begabungspflege und letztlich verlangt ein qualifizierter Beruf die entsprechende Schulbildung.

Die meisten Mädchen sehen aber im Beruf die Überbrückung bis zur Heirat und die Starthilfe für die junge Ehe. Wenige nur sehen im Beruf eine Möglichkeit zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Bei einer Befragung nannten von 100 Frauen nur sechs die Freude am Beruf als Grund dafür, daß sie arbeiten. Für die anderen galten materielle Gründe.

Damit scheint gerechtfertigt zu sein, für den Beruf eines Mädchens nicht zu großen Aufwand zu treiben, wo doch so wenige aus Freude am Beruf arbeiten.

Der umgekehrte Schluß ist der richtige. Weil die Masse unserer Mädchen, auch unserer klugen Mädchen, in unqualifizierte Berufe geht, vermögen sie keine andere Rechtfertigung für ihre Tätigkeit zu sehen als die materiellen Vorteile. Wer klugen Mädchen zu ihnen entsprechenden Berufen verhilft, verschafft ihnen erst die nötige Freude am Beruf.

Wir dürfen nun aber nicht den Eindruck erwecken, daß es mit dem Entschluß der Eltern getan ist, ihrer klugen Tochter das Abitur zu ermöglichen. Mit dem Eintritt in das Studium beginnt für die Studentin das Leben in einer besonders frauenfeindlichen Welt, denn das sind unsere noch gänzlich vom männlichen Geiste bestimmten Universitäten. In seiner

1960 erschienenen Studie „Probleme der deutschen Universität“ berichtet Hans Anger, daß 50 Prozent der von ihm befragten Professoren und Dozenten ausdrücklich und unmißverständlich ihre Abneigung gegen studierende Mädchen aussprachen.

„Sie nehmen unter den Studenten Plätze weg, und dann werden sie doch geheiratet“. Tolerantere Professoren meinten: „Die Jungen sind vielseitiger und gelenkiger in ihrem Verstande, aber vielleicht bilden wir Männer uns das nur ein. Ich habe keine ausgesprochenen Leistungsunterschiede feststellen können. Frauen sind im Durchschnitt fleißiger. Spitzenleistungen fast nur bei Männern. Gute Durchschnittsleistungen fast immer bei der Frau.“

Wen wundert dann, daß diese so deutlich spürbare Geringschätzung studierender Mädchen durch die tonangebenden Männer am Ende auch die Selbsteinschätzung der Mädchen beeinflußt.

Umfragen ergaben, daß fast die Hälfte der Studentinnen der Meinung ist, die Frau stehe intellektuell hinter dem

Manne zurück. Und die allermeisten studierenden Mädchen sind der Ansicht, selbst die wissenschaftlich hochqualifizierte mit glänzenden Examina ausgestattete Frau werden von den Männern nicht als gleichberechtigt anerkannt.

Das also müssen sich unsere klugen Mädchen vor Augen halten, wenn sie im Hörsaal oder dem Laboratorium Platz nehmen. Die deutsche Universität ist mädchenfeindlich. Oder wie soll sonst erklärt werden, daß bis zum 14. Semester 57 Prozent der Studentinnen die Universität vorzeitig verlassen, also ohne Examen. Von den männlichen Studierenden halten immerhin zwei Drittel bis zum Abschlußexamen durch.

Nur engstirnige männliche Dummköpfe können jetzt rufen: Da sieht man es! Frauen gehören nicht auf die Universität. Wen schon nicht die Argumentation überzeugt, daß das Recht auf Bildung Männern und Frauen in gleicher Weise zukommt, den sollte der Blick auf die deutsche Bildungskatastrophe belehren: Die klugen Mädchen sind die stärkste Begabungsreserve unseres Volkes. Wir brauchen sie.

H.-W. Franke



# Interview



## Noch ein Jubiläum

Nachdem Frau Dr. Langklaß bei der Konkurrenz Abitur gemacht hatte (das Gymnasium Kippenberg befand sich damals noch am Wall), begann sie in Göttingen Deutsch, Geschichte und Erdkunde zu studieren. In Tübingen und Leipzig setzte sie ihr Studium fort und machte, nach Tübingen zurückgekehrt, im Februar 1945 ihr Staatsexamen. Bis Sommer 1946 arbeitete Frau Dr. Langklaß ihre Examensarbeit über die isländische Prosaedda zur Doktorarbeit aus.

1946, also vor genau 20 Jahren, kam Frau Dr. Langklaß dann als Referendarin an die Karlstraße, an der sie bis heute unterrichtet. Ebenfalls seit 20 Jahren entwirft sie unsere Raum- und Stundenpläne. - „Diese Aufgabe macht Spaß wie ein Kreuzwörterrätsel, aber im Gegensatz dazu weiß man nie, ob es aufgeht“.

Frau Dr. Langklaß wurde unter dem Sternzeichen des Widders geboren - „schreiben sie das bloß nicht, ich halte nämlich nichts von Astrologie“ -. In ihrem Geburtsort Seehausen besuchte sie die Volksschule. Von Anfang an stand für die Familie fest, daß ihre Tochter Lehrerin werden sollte. Frau Dr. Langklaß hat diese Entscheidung nie bereut - „für mich ist Lehrerin der schönste Beruf“ - obwohl sie damals mit dem Staat gar nicht viel im Sinn hatte. Im Gegenteil, sie haßte diese Person namens „de Stoot“, unter der sie sich nichts vorstellen konnte, von der aber die Erwachsenen bei jeder Gelegenheit sprachen. Das Haus mußte nämlich verkauft werden, weil die Weser verbreitert werden sollte. Daher zog die Familie nach Gröpelingen, und Frau Dr. Langklaß besuchte das Lyceum in der Langen Reihe. Ihre Lieblingsfächer waren nicht etwa Deutsch und Geschichte, sondern ausgerechnet die Naturwissenschaften.

Unter ihren Hobbies nimmt das Stricken während des Fernsehens oder Lesen einen besonderen Platz ein. Mit unglaublicher Geschwindigkeit bestrickt Frau Dr. Langklaß ihre zahlreichen Patenkinder.

Wie es sich für eine Geographielehrerin gehört, ist Reisen ihr liebstes Steckenpferd. Mit Fahrrad und Jugendherberge erkundete Frau Dr. Langklaß Deutschland, mit Auto und Zelt entdeckte sie Europa. Wenn sie ihre Fahrten plant, dann vor allem nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten. Im übrigen liebt sie es, zu improvisieren. So ist sie auch gegen die unangenehmsten Überraschungen gewappnet: Was tun, wenn man seinen Wagen auf dem belebtesten Platz Madrids abgestellt hat, in ein Restaurant gegangen ist, eine Tasse Kaffee getrunken hat und bei seiner Rückkehr statt seines Autos einen Parkplatz vorfindet? Nachdem Frau Dr. Langklaß festgestellt hatte, daß diese Entdeckung kein Alptraum sondern Wirklichkeit war, meldete sie den Diebstahl bei der Polizei, ein Kunststück, wenn man kein Wort Spanisch spricht! Da sie glücklicherweise noch im Besitz ihrer Papiere und ihres Geldes war, fuhr sie in Begleitung eines Polizisten per Taxi zur Kriminalpolizei. Dort verstand man etwas Englisch, bemühte sich sehr um sie - „die spanischen Polizisten sind am höflichsten“ - und zerfloß vor Mitleid. Das Auto wurde allerdings erst eine Woche später arg ramponiert in einem Vorort wiederaufgefunden, als Frau Dr. Langklaß schon Karten gekauft hatte, um mit dem Zug zurückzufahren. Sie nahm ihr Auto wieder in Empfang und erholte sich, eskortiert von der gesamten Belegschaft der Vorstadtpolizeiwache, von den Strapazen nachts um eins beim Hähnchenschmaus.

Frau Dr. Langklaß' einjähriger Aufenthalt in Amerika zählt zu ihren eindrucksvollsten Erlebnissen - „wenn ich anfangs, von Amerika zu erzählen, höre ich nie wieder auf“.

Da wir das Interview bis zum Redaktionsschluß haben wollten, haben wir hier lieber Schluß gemacht.

Gudrun Oesterreich  
Hannelore Ebeling

# Krieg frei haus

Der Weser-Kurier schrieb am 31.1.66 über die Kriegsberichterstattung aus Vietnam im amerikanischen Fernsehen. Es werden dort Bilder gezeigt, die die ganze Härte und die Schwierigkeiten des Krieges aufzeigen, sowohl menschlich als auch technisch. Sie spiegeln den Schmerz auf den Gesichtern der Soldaten und die grüne, manchmal zu grotesken Irrtümern führende Undurchdringlichkeit des Urwaldes wieder - schön bunt. Grüne Hölle - rotes Mündungsfeuer. Dazwischen Waschmittelreklame.

Ist das tatsächlich die richtige Form der Kriegsberichterstattung?

Bei den Filmen, die gezeigt werden, handelt es sich oft nicht um objektives, sachliches Material, sondern um Streifen, die, um der Sensation willen, nur einen Aspekt zeigen. Das was dem Fernseher am ehesten veranlaßt, seinen Apparat einzuschalten, wird gesendet, denn der Produzent will schließlich sein Waschmittel verkaufen. Man spekuliert also ein wenig mit den Gefühlen des Zuschauers. Nur, sind gerade diese, bei denen es sich um eine so ernste Sache handelt, die richtigen?

Ist der Fernsehteilnehmer, der vielleicht gerade beim Abendessen sitzt, überhaupt geneigt, Gefühle aufzubringen? Der Krieg dort unten in Asien geht den vielen Amerikanern, die keinen Neffen, Sohn oder Enkel dabei haben, nicht persönlich nahe, das heißt, er berührt sie vielfach nur mittelbar. Besteht nicht die Gefahr, daß das Bewußtsein: „Die Fernsehteilnehmer sind ja immer noch dabei“ und die Gewöhnung an den bunten Krieg im Wohnzimmer sie abstumpft gegen das Entsetzliche, was geschieht? Wird es nicht durch die Form, in der es geboten wird, verharmlost? Man sieht Tote und Tötende zwischen Zahnpasta- und Waschmittelreklame. Ist das dem Thema angemessen? Genauso werden auch Wildwestfilme gesendet, und vielleicht ist der Unterschied zwischen Wildwest und vietnamesischer Realität bald verwischt.

Der Krieg in seiner modernen Schrecklichkeit ist eine menschliche Ausnahmesituation, die durch die Gefahr des Einsatzes nuklearer Waffen noch verschlimmert wird. Sollte man sie nicht auch als solche behandeln und eine dem Ernst der Sache entsprechende Form finden?

Aber andererseits: ist der Krieg wirklich nicht Alltag? Für die Soldaten in Vietnam ist er es. Warum sollen die Menschen

im Mutterland nicht täglich davon berührt werden? Die Nation hat ein Recht auf Nachrichten aus dem Kampfgebiet. Der Krieg beeinflusst das innerpolitische Geschehen sehr stark, Amerika ist mit seinem Geschehen zu eng verbunden, als daß es sich nicht immer damit auseinandersetzen müßte. Das Fernsehen ist dafür ein geeignetes Mittel. Korrespondentenberichte in den Zeitungen legen naturgemäß mehr Nachdruck auf das reine Geschehen und die Lage. Obwohl sie durch Fotografien ergänzt werden können, haben sie nicht die Möglichkeiten wie das Fernsehen, das Grauen eindrucksvoll zu schildern.

Diese Szenen können wie eine Schockwirkung auf den Zuschauer wirken, die durch die Werbefilm-Einblendungen möglicherweise noch erhöht wird. Doch gerade dadurch werden die Menschen hingewiesen auf das Geschehen und werden empfänglich dafür. Ich glaube, man kann sich dieser Wirkung nicht entziehen. Zumindest einmal müssen die Bilder durch den Panzer der Gleichgültigkeit dringen. Nach der rein gefühlsmäßigen Reaktion denkt man vielleicht ein wenig nach, und wenn das erreicht wird, und sei es nur bei einigen, ist diese Art der Berichterstattung gerechtfertigt.

Der Krieg, der heute eine Bedrohung darstellt wie nie zuvor in der Geschichte, kann gar nicht oft genug in seiner ganzen Härte und Grausamkeit gezeigt werden. Niemand darf sich über seine Bedeutung im Unklaren sein. Um das zu erreichen, hat es keinen Sinn, nur „Heldentum“ zu zeigen. Man muß auch Niederlagen, die Soldaten, die schwach sind, und die Irrtümer sehen - seine schmutzige Wirklichkeit.

Der Krieg ist nicht mehr die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Er ist das letzte Mittel, das die Gefahr der totalen Vernichtung der Menschheit vergrößert und nichts als Unglück über die kriegführenden Völker bringt. Er kann notwendig sein, wie er es in Vietnam meiner Ansicht nach ist, aber man darf über der Notwendigkeit nicht den Preis vergessen, der gezahlt wird.

Deshalb halte ich jede Berichterstattung vom Kriegsschauplatz für gut, auch zwischen Werbeeinblendungen und in bunt, d.h. irgendwie verkitscht. Besser wäre allerdings, wenn diese Filme auch noch objektiv kommentiert würden und ein klares Bild der Lage gäben. Aber das eine ohne das andere ist mir lieber als gar nichts.

Renate Birkle

Der letzte Vortrag des politischen Arbeitskreises unserer Schule stand unter dem Thema „Der Krieg in Vietnam“. Hierzu hörten wir ein Referat von Herrn Pelzer. Zu Anfang zeigte er die Geschichte Vietnams seit 1945 auf. Dann ging er auf die Verpflichtung der USA in Vietnam ein und betonte, daß die USA Süd-Vietnam ihre Hilfe versprochen hätten und keine Versprechungen brächen. Die USA haben verschiedene Gründe, den Kampf fortzusetzen: 1. Der letzte Stützpunkt in Asien muß gehalten werden, um den Vormarsch der Kommunisten aufzuhalten. Es ist dort eine Kraftprobe zwischen Diktatur und Demokratie. - 2. Die Reformwerke, z. B. Schulbau, Krankenhäuser, Fabriken dürfen nicht der Zerstörung der Nord-Vietnamesen zum Opfer fallen. - 3. Amerika darf in Asien nicht sein Gesicht verlieren, d. h. ein Sieg der Kommunisten würde ein deutliches Mißtrauen vieler afrikanischer und asiatischer Staaten den USA gegenüber zur Folge haben. - 4. Die Mitgliedschaft im SEATO-Pakt, die die gemeinsame Verteidigung durch die Mitglieder garantiert. Dennoch wird die USA nicht von allen Mitgliedern unterstützt, so z. B. von Frankreich, das nach 1945 zuerst die Kämpfe in Vietnam führte, weil es in Peking engagiert ist. Pakistan ist mit Indien im Konflikt.

Die Problematik dieses Krieges liegt nun darin, daß die Bevölkerung Süd-Vietnams nicht geschlossen hinter dem Krieg steht. Sie würde die Kommunisten akzeptieren, nur um die Ruhe nach 21 Jahren Krieg wiederherzustellen. Auch in den Vereinigten Staaten wird oft die Meinung laut, der Krieg wäre nutzlos und man vergeude Menschenleben, Geld und Ansehen. Andererseits ist auch die amerikanische Wirtschaft wieder etwas stabilisiert. Durch die verstärkten Rüstungsarbeiten ist die Zahl der Arbeitslosen sehr zurückgegangen.

Ein militärischer Sieg ist nicht vorauszusehen, obwohl die USA ihre Angriffe auf Nord-Vietnam verstärken. Doch auch Nord-Vietnam, von Peking unterstützt, vermindert seine Kämpfe und Anschläge nicht. Vor allem im Guerilla-Kampf sind die Nord-Vietnamesen den Amerikanern, die diese Kampfart erst erlernen mußten, weit überlegen. Auch auf dem diplomatischen Wege ist dieser Krieg scheinbar nicht zu beenden, denn Nord-Vietnam reagiert nicht auf die Friedensverhandlungen der USA.

Gunhild Fricke, Kl. 12m



In der letzten Ausgabe des „Kreisel“ machte die Verfasserin des Artikels „Beat“ die Feststellung, daß mit den Schülern der Schule Karlstraße etwas nicht stimme, da bisher noch niemand über die - bei Jugendlichen doch so sehr beliebte - Beatmusik geschrieben habe.

Nun, ich persönlich glaube, daß dies nicht so sehr auf allgemeine Interessenlosigkeit, als vielmehr eher auf mangelnden Mut zurückzuführen ist. Denn: Was hätten Eltern, Verwandte und Bekannte gesagt, wenn man seine Neigung zur Beat-Musik so offen zugegeben hätte? Man wäre auf heftige Ablehnung gestoßen und hätte möglicherweise sogar Streit zu Hause bekommen. Und das Risiko will man natürlich nicht in Kauf nehmen.

Gewiß, die meisten Erwachsenen sind gegen den Beat, denn sie bringen ihn in Verbindung mit halbverwilderten Sängern und Fans und bezeichnen von vornherein alles, was den Namen „Beat“ trägt, als „unzumutbaren Radau“. Andererseits aber scheuen sich manche Anhänger des Beats nicht, für klassische Musik Ausdrücke wie „das letzte“ und „gräßliches Katzenjammer“ zu gebrauchen und Mozart und Beethoven „altmodische Knacker“ zu nennen. Wo, bitte, bleibt da das Verständnis?

Man versucht auch gar nicht, sich in irgendeiner Weise näherzukommen, sondern zuckt die Achseln: „Die Alten wissen ja doch alles besser“ und resigniert: „Diese Jugend von heute will sich einfach nicht belehren lassen!“

Dabei ist das Hauptproblem nicht etwa die Beatmusik. Im Gegenteil, der Beat ist nur ein Grund mehr, die Verständnislosigkeit der Erwachsenen - bzw. der heutigen Jugend - anzu-

prangern. Einige junge Leute finden es sogar offensichtlich „chic“ sich „unverstanden“ zu fühlen und bei jeder Gelegenheit darüber zu klagen, wie „entsetzlich rückständig“ doch die Eltern seien.

Nicht selten trifft man aber auch Erwachsene, die die Ansicht vertreten, die Kinder hätten, solange sie unmündig sind, „überhaupt kein Recht auf eigene Meinung“ und im übrigen habe auf sie (die Erwachsenen) ja „früher auch niemand Rücksicht genommen“.

Sehr häufig ist das Äußere der Beat-Fans Zielscheibe der Kritik. Viele derjenigen, die bereits aus dem Twenalter heraus sind, können sich nur schwer an den neuen Modestil gewöhnen und machen durchaus kein Hehl daraus. Aufmerksame Lauscher werden sich sicherlich an die mehr oder weniger bissigen Bemerkungen erinnern, die von älteren Leuten (meistens an Straßenbahnhaltestellen) gemacht werden, sobald ein Junge mit etwas längeren Haaren oder ein Mädchen mit knallroten Strümpfen vorbeigeht.

Wer sich allerdings als Junge ungeniert mit schulterlanger Mähne, schmieriger, an den Knien eng zusammengebundener Parker und zerkratschter Twisthose mit Einmeterschlag zeigt, hat es durchaus verdient, daß man ihm kopfschüttelnd nachblickt.

Die Reihe der gegenseitigen Vorwürfe ließe sich noch endlos verlängern. Um diese Vorwürfe zunichte zu machen, wäre eigentlich nur eines nötig: Toleranz. Aber dieses Ziel wird wohl niemals zu erreichen sein.

Barbara Böttcher, Kl. 9a

*Der Original Schulturnanzug in grün wird nur geliefert von*

**SPORTHAUS WEHRHAHN**

in der Obernstraße 56 gegenüber Bauermann

Fernsprecher 31 2505

# Prominenten-Meinungsumfrage

## der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS KARLSTRASSE BREMEN

28 BREMEN, DEN

Um der Jubiläumsausgabe unserer Schülerzeitung anlässlich ihres zehnjährigen "Durchhaltens" etwas mehr Pfiff zu verleihen, möchten wir Sie, als einen Vertreter der bundesdeutschen Prominenz, bitten, zu einem Thema Stellung zu nehmen, über das in Schülerkreisen bereits heftig diskutiert wurde. Es geht um die Frage:

Besteht die Bezeichnung "Christliche Gemeinschaftsschule", die fast alle Bundesländer gesetzlich festgelegt haben, in unserer Zeit überhaupt noch zu Recht?

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie unseren Brief nicht unbeantwortet ließen und uns einen kurzen Beitrag zu diesem Thema schrieben. Wir sind uns selbstverständlich darüber im klaren, daß die Zeit eines bundesdeutschen Prominenten äußerst knapp bemessen ist, doch wäre es großartig, wenn Sie uns trotzdem Ihre Stellungnahme bis zum 1. März 1966 zusenden würden. Schon im voraus vielen Dank.

Hochachtungsvoll!

Diesen Brief schickten wir an folgende Vertreter der bundesdeutschen Prominenz: Ludwig Erhard, Willy Brandt, Erich Mende, Bischof Dibelius, Kardinal Frings, Prof. Werner Heisenberg, Prof. Rudolf L. Mößbauer, Rudolf Augstein, Henri Nannen, Axel Springer, Heinrich Böll, Günter Grass, Thomas Valentin, Panorama-Redakteur Joachim Fest, Wolfgang Neuss, Werner Finck, Hans-Joachim Kulenkampff, Peter Frankenfeld.

Offenbar war der Zeitpunkt unserer Umfrage ungünstig gewählt, denn wir erhielten nur die nachstehenden acht Antworten, für die wir uns nochmals herzlich bedanken möchten.

Gisela Pevestorf, Hannelore Ebeling, Kl. 12a

WERNER FINCK



DER EVANGELISCHE BISCHOF VON BERLIN

1 BERLIN 33 (DAHLEM) / FARADAYWEG 10  
31. Januar 1966

Fräulein  
H. Ebeling  
Redaktion "Der Kreisel"  
28 Bremen  
Gymnasium Karlstrasse

Mein liebes Fräulein Ebeling!

Es tut mir leid, aber so geht es nicht! Erstens haben Sie in Bremen zwar keinen Bischof, wohl aber eine Kirchenleitung, die Ihnen genauso gut Artikel schreiben kann wie der Bischof von Berlin. Und zweitens ist es ein ganz klein bißchen unverschämmt, einen Bischof um einen Beitrag zu bitten, - nicht aus einer ernstlichen Not heraus, sondern um einer Schülerzeitung eben mehr "Pfiff" zu verleihen. Dazu sind Bischöfe nicht da!

Mit aufrichtiger Empfehlung  
Ihr ganz ergebener

Stellungnahme zur Bezeichnung "christliche Gemeinschaftsschule"

- 2 -

Ich danke der Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße Bremen für die Möglichkeit, die Auffassung der Freien Demokratischen Partei zur christlichen Gemeinschaftsschule darzulegen. Ehe ich dies tue, möchte ich Ihrer Zeitschrift "der Kreisel" meine Glückwünsche für sein 10jähriges Bestehen aussprechen und damit meine besten Wünsche für einen weiteren Erfolg Ihrer Arbeit verbinden.

Die Begründung dafür, daß die Gesetzgeber in einzelnen Bundesländern die Bezeichnung "christliche Gemeinschaftsschule" gewählt haben, ~~müssen~~ unterschiedlich sein. Wenn wir diese Bezeichnung gut heißen, denn aus den folgenden Überlegungen:

Es lassen sich hinsichtlich ihrer konfessionellen oder weltanschaulichen Prägung drei Arten von öffentlichen Schulen denken: 1. Bekenntnisschulen, 2. christliche Gemeinschaftsschulen und 3. Weltanschauungsschulen, in denen die christlichen Konfessionen keine besondere Bedeutung haben.

Wir liberalen lehnen die Bekenntnisschule als öffentliche Schule ab, weil sie die konfessionelle Trennung betont und zufolge ihrer geringeren inneren Gliederung pädagogisch weniger leistungsfähig ist. Sicherlich kann niemandem verwehrt werden, seinen Kindern eine religiöse "ganzheitliche Erziehung" zuteil werden zu lassen. Das kann aber nach unserer Auffassung nicht die Aufgabe der öffentlichen Schulen eines säkularisierten Staates sein, sondern muß Privatschulen vorbehalten bleiben.

Wir lehnen ebenso die Weltanschauungsschule ab, in der das Christentum gar keine Rolle spielt, sondern z.B. nur ein Unterricht in allgemeiner Sittenlehre erfolgt. Denn dabei wird nicht bedacht, daß das Christentum eines der bestimmenden Ele-

mente unserer abendländischen Kultur darstellt, daß die Normen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens weitestgehend nach christlichen Moralbegriffen gestaltet wurden, und daß man junge Menschen, die durch die Schule in eine kulturelle Bindung und bestimmte geistige Tradition eingeführt werden, davon nicht isolieren kann.

Hinzu tritt der Gesichtspunkt des Elternrechts: Die übergroße Mehrheit der Bevölkerung bekennt sich zu einer der christlichen Konfessionen und die Mehrzahl der Eltern hat sich - wie verschiedene Umfragen ergeben haben - für die "christliche Gemeinschaftsschule" ausgesprochen.

Uns erscheint die "christliche Gemeinschaftsschule" als geeignetste Form der öffentlichen Schule, weil sie allen genannten Gesichtspunkten Rechnung trägt. Religion ist in ihnen ordentliches Unterrichtsfach, nur hier kommt der Unterschied der Konfessionen zum Ausdruck, darüber hinaus soll er den Schulbetrieb nicht belasten, sondern es sollten rechte Katholiken und rechte Protestanten gemeinsam wirken, ohne künstlich auf den Konfessionsproporz zu schie-len.

Wir legen auch deshalb besonderen Wert auf die Bezeichnung dieser Schulform als "christlich", weil sie von den Anhängern der Bekenntnisschule u.a. mit der irreführenden Behauptung bekämpft wird, es handle sich bei ihr gar nicht um eine wirklich christliche Schule.

Erzbistum Köln

Jr.-Nr. D 12.970/66

Es wird gebeten, bei der Antwort  
diese Journ.-Nr. anzugeben

5 Köln 1, den 2. Febr. 1966  
Morzellenstraße 32  
Postfach

An die  
Schriftleitung der Schulzeitung  
"der Kreisel"

28 B r e m e n

Karlstraße

Beifolgend übersenden wir Ihnen das Hirtenwort unseres  
Hochwürdigsten Herrn Kardinals, in dem dieser zur Schul-  
frage Stellung genommen hat.

Da Sie Ihrerseits sich nur durch ein vervielfältigtes  
Schreiben an den Herrn Kardinal gewandt haben, bitten wir  
Sie, als Antwort diesen Sonderdruck entgegenzunehmen, aus  
dem sich wohl auch eine Antwort auf die von Ihnen gestellte  
Frage ergibt.

Mit freundlichen Grüßen  
Das Erzbischöfliche Generalvikariat  
- Schulabteilung -  
A. A.



(Schelauske, Rektor)

Anlage

PHYSIK-DEPARTMENT  
der Technischen Hochschule München  
Experimentelles Teilinstitut M56bauer

8 München 2, 1. Februar 1966  
Arcisstraße 21  
Fernruf 36 86 61/62  
Fernschreiber:  
teha muenchen 05-22854

An den

K r e i s e l

Schulzeitung des Gymansiums  
Karlstraße Bremen

z.Hd.v. Frl. Gisela Pevestorf u.  
Frl. Hannelore Ebeling

2800 B r e m e n

Ihr Zeichen  
Ihre Nachricht vom  
Unser Zeichen 15/RLM/ca  
(Bitte unbedingt angeben)

Sehr geehrtes Frl. Pevestorf, sehr geehrtes Frl. Ebeling,

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 28. Januar muß ich Ihnen  
leider mitteilen, daß ich derzeit mit den Vorbereitungen eines  
mehrmonatigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten beschäftigt  
bin und mich daher aus rein zeitlichen Gründen nicht in der Lage  
sehe Ihre Anfrage entsprechend zu beantworten. Darüber hinaus  
werden Sie sicher verstehen, daß es mir angesichts einer Flut  
von Anfragen aller Art nicht möglich ist zu solchen Fragen der  
Bildungspolitik Stellung zu nehmen, bei denen lediglich De-  
finitionen zur Diskussion stehen.

Mit freundlichen Grüßen



Rudolf L. M56bauer

DER SPIEGEL

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

An die  
Schulzeitung "der Kreisel"  
des Gymnasiums Karlstrasse Bremen

28 B r e m e n

Karlstrasse

Sehr geehrtes Fräulein Ebeling,  
sehr geehrtes Fräulein Pevestorf,

leider ist unser Herausgeber nicht bei uns, so daß ich  
Ihnen keinerlei Hoffnung machen kann; er wird sich an  
Ihrer Umfrage nicht beteiligen können. Es war aber ge-  
wiß freundlich, daß Sie an ihn gedacht haben.

Mit freundlichem Gruß

  
( W. Busse )

Hamburg, den 3. Februar 1966  
WB/hd

MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR PHYSIK UND ASTROPHYSIK

INSTITUT FOR PHYSIK  
PROF. W. HEISENBERG

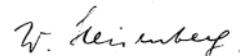
8 MÜNCHEN 23, den 10. Febr. 1966  
FORHINGER RING 8  
TELEFON 3251001

An die  
Herausgeber der Schulzeitung "Der Kreisel"  
Gymnasium Karlstrasse  
28 B r e m e n

Liebe Herausgeber!

Die Bezeichnung "Christliche Gemeinschaftsschule" kommt mir nicht  
so problematisch vor wie Ihnen. Sie soll doch nur bedeuten, daß in den  
Schulen, die von Kindern aller Konfessionen besucht werden können, auch  
christlicher Religionsunterricht beider Konfessionen erteilt wird und  
daß die allgemeine Wertskala, von der im Unterricht ausgegangen wird, im  
wesentlichen die des Christentums ist. Da dies doch sicher zutrifft, sehe  
ich keine Bedenken gegen die Bezeichnung.

Mit den besten Grüßen





## Ungeheuer und Schwärmer

„Die Räuber“ von Schiller, Regie Peter Zadek, Bühne Wilfried Minks.

Der Entschluß Hübners „Die Räuber“ als Spätvorstellung zu präsentieren, ließ manche Überraschung ahnen. Was wir dann in der Premiere sahen, übertraf alle Erwartungen. Schon das Bühnenbild war unkonventionell, wenn auch für das Bremer Theater nicht mehr ungewöhnlich. Minks verzichtet auf jegliche Kulissen. Die nackte Bühne, mit Neonlicht von der Rampe her angestrahlt, wird durch einen Rundhorizont abgeschlossen. Er zeigt einen riesigen Comic-Strip in knalligem Rot, Gelb und Weiß: ein schießender Gangster, umgeben von den lautmalenden Worten CRAK RAK!

Die Gestalten, die auf dieser Bühne agieren, sind aufsehenerregend, Mischungen von Clowns und phantastischen Fabelwesen. Franz Moor (Bruno Ganz) mit übergroßen Ohren, rotweißem Gesicht und roten Haaren humpelt affenartig über die Bühne. Auch die anderen Gestalten sind von phantasievoll-unnatürlicher Hautfarbe. Spiegelberg (Hans Peter Hallwachs) z. B. ist rosa-violett, Hermann (Uwe Karsten Koch) aschgrau und Kosinsky (Michael Paryla) etwa gelbbraun. Nur Karl und Amalia machen eine Ausnahme. Karl (Vadim Glowna) ist ein Held wie aus einem Comic-Strip ausgeschnitten. Er ist blond, groß, breitschultrig, trägt ein offenes weißes Hemd und um den Hals ein Silberkettchen mit Kreuz. Amalia (Edith Clever), klassisch schön, tritt in schlichtem weißen Kleid und offenem blonden Haar auf.

Obwohl nur diese beiden Gestalten schön im eigentlichen Sinne sind, bleibt der Gesamteindruck der Aufführung ästhetisch, selbst dann, wenn das Dargestellte abstoßend ist. Das Spiel, oft hemmungslos wild, artet nie in unübersichtliches Gewühl und Getobe aus. Das liegt einerseits daran, daß man Statisten-Räuber vermied, andererseits an einer strenglenkenden Regie, die die Bewegung der Schauspieler im Raum nicht rein zweckmäßig, sondern nach künstlerischen Gesichtspunkten leitet.

So verblüffend die eigentlichen Bemalungen der Schauspieler anfangs wirken, man gewöhnt sich bald daran. Minks hat die Darsteller auch nicht grundlos gerade so erscheinen lassen. Er macht seine Ideen im Programmheft mit folgenden Sätzen deutlich: „Schiller vertritt in den ‚Räubern‘ keinen realen Ort, ja nicht einmal eine reale Welt. Der Ort ist abstrakt, die Welt eine Idee, die Figuren Träger der Idee und nur von daher verständlich.“

Nur so versteht sich auch die Inszenierung. Zadek faßt Schillers Gestalten nicht als Menschen auf, die nach rein psychologischen Gesetzen handeln. Sie sind „Träger einer Idee“, sie erfüllen dramatische Funktionen in Schillers Welt-

prozeß. So wird nicht versucht, durch Spiel der Handlungsweise den Figuren eine möglichst starke psychologische Motivierung unterzuschieben, sondern sie werden bewußt so einfach, konsequent und außerordentlich dargestellt wie Schiller sie schuf.

Franz hält in absolutem Nihilismus das Leben für gänzlich wertlos. So bleibt ihm nur das Böse und der Tod. Er macht sich einen Spaß aus der Schlechtigkeit, bis er sieht, daß er ausgespielt hat. Dann tötet er sich. Er geht seinen Weg furcht- und skrupellos zu Ende.

Karl dagegen ist ein unreifer, „zorniger junger Mann“. Leidenschaftlich, voller hoher Ideen und Träume, bereit zu lieben und sich zu begeistern. Als die Liebe zum Vater enttäuscht wird, wird er Räuber, entschlossen seine Ideale mit „Feuer und Schwert“ durchzusetzen.

Seine Gefährten machen mit, doch eher aus Abenteuerlust, weil sie nichts anderes anzufangen wissen oder aus Habgier, wie Spiegelberg (Hans Peter Hallwachs).

Amalia verehrt in ihrem Geliebten Karl, den makellosen Helden, der er nur in ihren Träumen ist. Sie ist eine Schwärmerin, wie Franz sagt, mit kindlich reinen Zügen. Auch der Vater der ungleichen Brüder hat etwas kindlich-naives. Es wird verständlich, daß er dem Ungeheuer Franz hilflos ausgeliefert ist.

Die Menschen auf dieser Bühne handeln und sprechen erstaunlich gerade und impulsiv, scheinbar ohne viel Hemmungen. Sie schreien, toben und wüten, wälzen sich über die Bühne, knallen mit den Gewehren. Zadek will, wie er selbst sagt, die Größe des Ungeheuerlichen, die Schönheit des Gräßlichen bei Schiller auf die Bühne bringen. Ob das gelungen ist, ob man es überhaupt so versuchen darf, das ist eine Streitfrage. Schon das Premierenpublikum war geteilter Meinung. Langanhaltender Applaus mischte sich mit Buhrufen, Pfiffen und Bravorufen. Nur wenn Bruno Ganz sich zeigte, war man sich einig, und der Beifall steigerte sich orkanartig. Vadim Glowna wurde weniger gefeiert und sogar mit Buhrufen bedacht. Das ist allerdings, glaube ich, auch auf seine Rolle und ihre Auslegung zurückzuführen.

Mir erscheint Zadeks Auffassung sehr einleuchtend. In seiner Inszenierung wird sie bewundernswert konsequent verfolgt. Gerade die Kompromißlosigkeit in der Durchführung aber wurde in diesem Fall gefühlsmäßig häufig negativ gewertet, reizte an manchen Stellen sogar zum Lachen, so wie das Extrem eben leicht grotesk wirkt. Aber die Einheitlichkeit, die „Linientreue“ macht auch die Faszination dieser Inszenierung aus, die viele neue Möglichkeiten aufzeigte und wohl noch lange Stoff zu heißen Diskussionen liefern wird.

Sibylle Paetow, Kl. 12a



# wer hat angst vor virginia woolf?

Edward Albee, ein achtunddreißigjähriger Amerikaner schrieb mit fünfunddreißig Jahren - nach vier Einaktern - sein erstes Theaterstück „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“

Edward Albee war der Adoptivsohn eines Variétédirektors und atmete also schon sehr früh echte Theaterluft. Die „Virginia Woolf“ wurde im Herbst 1962 mit außerordentlichem Erfolg am Broadway uraufgeführt. Edward Albee wurde mit einem Schlage berühmt und zählt heute zu den wichtigsten zeitgenössischen Autoren der USA.

Die Kammerspiele der Böttcherstraße haben dieses bemerkenswerte Stück nun in dieser Saison in den Spielplan aufgenommen. Da dieses Stück durch seinen äußeren und inneren Aufbau von anderer „Gebrauchsdramatik“ absticht, ist es einer näheren Betrachtung wert.

Die Handlung, oberflächlich zusammengefaßt, zeigt das Gespräch zweier Ehepaare nach einer der typischen amerikanischen Partys. Martha und George, das ältere Paar, halten die ausgeleierte Bande ihrer Ehe durch die Phantasiegestalt eines Sohnes zusammen, den sie aber nie zu erzeugen fähig waren.

Das jüngere Paar, Nick und Baby, deren Ehe ebenfalls nur nach außen hin in Ordnung ist, wird in einen Kampf zwischen Martha und George hereingerissen, der sich mit der fortschreitenden Zeit von einfachen Beleidigungen zum völligen Zusammenbruch Marthas steigert. Der Schluß des Dramas ist offen. Martha und George können zu einer ruhigen, besinnlichen Zukunft, oder aber auch zu einer hoffnungslosen, kahlen Welt gelangen.

Das Stück wäre, wenn es nicht ganz bewußt nicht das natürliche und reale gezeigt hätte, peinlich in Wort und Bild geworden. - Albee läßt seine Figuren „spielen“. Jeder kennt seinen Einsatz, jeder weiß, was der andere in einem bestimmten Moment von ihm verlangt.

Demnach müßte das Stück also nur für die vier Beteiligten von Bedeutung sein, der Zuschauer also nur Betrachter. Dieses stimmt aber nicht. Martha und George, Baby und Nick präsentieren - vereinfacht - den einigermaßen wohlhabenden Amerikaner - oder, noch mehr vereinfacht - einen Menschen aus einer gutbürgerlichen Familie.

Dieses Stück Albees, trotz seines großartigen Aufbaus, der perfekten Auf- und Abgänge, erfordert gute schauspielerische Leistungen, um nicht an der Oberfläche zu bleiben.

Mit Gisela Trowe als Martha hat die Bremer Bühne wohl die Idealgestalt für diese Rolle gefunden. Diese großartige Schauspielerin reißt das Publikum so mit, wie iches noch nie - weder im Fernsehen noch im Kino - geschweige denn im Theater gesehen habe. Durch Frau Trowe gelangen auch die anderen Darsteller zu sehr guten Leistungen. Besonders Holger Hagen - als Nemitz aus den „Unberatenen“ bekannt - ist ein glänzender Gegenspieler Gisela Trowes. Hans Peter Hallwachs und Iris Erdmann (als „Baby“ zuerst etwas zu dümmlich und steif) kommen zum Schluß genau zu der Tiefe des Ausdrucks, den das Stück verlangt.

Alles in allem ist „Virginia Woolf“ in unseren Kammerspielen in die besten Hände gekommen und konnte nicht besser behandelt werden (was ja nicht immer der Fall ist!).

Anke Prigge, Kl. 12a

Sämtliche Artikel für den Modellbau

Alles zum Werken und Basteln

**ERNST BIRKLE**  
**BREMEN**

Hauptgeschäft:  
Ostertorsteinweg 70/71  
Ruf 32 44 56

Zweiggeschäft:  
Wartburgstraße 77  
Ruf 8 17 59

Formschöne Gefäße aus **Glas**  
und **Keramik**  
Kostbare **Emailarbeiten**  
Gegenstände aus **Edelhölzern**  
**Kupfer, Messing**  
**Schmiedeeisen**  
**Zinn**

*Kunsthandwerk*  
**VICTOR VOLLE**  
**Bahnhofstraße 3**  
**gegenüber Europa-Kino**



Die Erde war noch wenig besiedelt. Da begegneten sich in einer fruchtbaren Tiefebene ein alter und ein junger Löwe. Sie waren arg verfeindet, so kam es zu einem heftigen Kampf. Beide bluteten schon und brüllten vor Schmerzen. Die Mähnen waren zerzaust, und die Haarbüschel stoben durch die Gegend. Sogar ein Zahn des alten Löwen ging verloren.

Plötzlich schwirrte ein Giftpfeil heran. Beide Löwen liefen davon. Zurück blieben nur ein paar Blutspuren, Haarbüschel, ein Zahn und der Pfeil des Jägers. Es war aber kein gewöhnlicher Zahn, sondern er besaß Zauberkräfte und in Verbindung mit dem Blut und den Haarbüscheln wuchs er zu einer schönen gelben Blume heran.

Als später einmal der Jäger, der den Kampf zwischen den beiden Tieren beobachtet und den Giftpfeil abgeschossen hatte, wieder in die selbe Gegend kam, sah er viele schöne gelbe Blumen und nannte sie daraufhin „Löwenzahn“.

Thomas Thrams, Kl. 5a

## WIE DER LÖWENZAHN ZU SEINEM NAMEN KAM

### Wenn einer eine Reise tut ...

Ein wahres Wort! Am 28. Februar 1966 startete die Bremer Jugendpresse eine „Reise“ zum Wolters-Stammhaus in Brinkum, mit anschließender Besichtigung des Reisebüro Wolters im Siemens-Hochhaus, zu der die Firma Wolters eingeladen hatte. Abgeholt wurden wir in einem der modernen, großen Reisebusse. Nachdem die technischen Raffinessen, die wir Mädchen allerdings nicht so hundertprozentig verstanden, mit großem Hallo ausprobiert worden waren (auf uns machte es den größten Eindruck, daß die Sitze verstellbar waren und es keine der lästigen Radkastenplätze mehr gab), fuhren wir hinaus.

Ein bißchen über die Entstehungsgeschichte der Firma. - Entwickelt hat sich das Unternehmen interessanterweise aus einer Gastwirtschaft „Wolters Bauernstube“. Von vielen Bremern gern und häufig besucht, ergab sich immer wieder die Schwierigkeit, wie man abends zurück in die Stadt kam. Bis man eines Tages auf die Idee verfiel, einen Pendelverkehr mit einem wolterseigenen Bus einzurichten. Nun war der Schritt zu einem Reiseunternehmen nicht mehr weit. Es bedurfte nur noch des Vorschlags eines Gastes, einmal gemeinsam nach Berlin zu reisen, und schon war der Grundstein zu dem jetzigen Unternehmen gelegt.

Heute ist Wolters eines der größten Busunternehmen Deutschlands. Neben „Wolters-Reisen“ gibt es auch noch drei eigene Reisebüros. Die Firma hat ungefähr 140 Angestellte. Ein weitreichender Linien- und Fernreiseverkehr wird mit 30 modernen, bequemen Wolters-Bussen aufrecht erhalten. Alle Busse können in einer betriebseigenen Werkstatt gepflegt, repariert und überholt werden. Zu dieser Werkstatt gehören eine Polsterei und selbstverständlich auch eine Auto-Waschanlage, deren Funktion uns anschaulich demonstriert wurde, denn zu unserer großen Begeisterung fuhr unser Bus mit seiner ganzen „Fracht“ einmal hindurch.

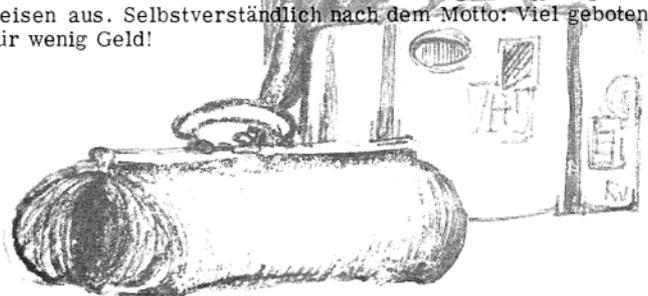
Nachdem wir nun noch das Verwaltungsgebäude besichtigt und auch die Safes in Augenschein genommen hatten, die bereits auf eine abenteuerliche Geschichte (es wurde schon mehrmals der Versuch gemacht, sie zu „knacken“) zurückblicken können, gingen wir zum gemütlichen Teil der Veranstaltung über. Bei Kaffee und Kuchen im nahegelegenen „Bremer Tor“ erfuhren wir interessante Einzelheiten über die Planung von Woltersreisen. Um den Wünschen der verschiedensten Fahrgäste (von der Mormonengruppe bis zu den

schwedischen Kleingärtnern), gerecht zu werden, geht jedem Reiseangebot eine Marktanalyse voraus, aus der man die Erwartungen des Kunden bezüglich Ziel, Verkehrsmittel und Unterbringung ersehen kann.

Hauptsächlich werden zwei Arten von Reisen in den Woltersprospekten angeboten: 1. Ferienzielreisen, das heißt der Fahrgast wird im Wochenturnus an ein bestimmtes Reiseziel gebracht, wo er während seines gesamten Urlaubs bleibt, wobei er die Länge seines Aufenthaltes ohne Schwierigkeiten selber bestimmen kann. 2. Die Gesellschafts- oder Rundreise, bei der eine Reisegruppe während der Dauer der Fahrt gemeinsam verschiedene Orte besucht. Es gibt aber auch Rundreisen, die nach folgendem Prinzip geplant werden: Man wohnt an einem zentral gelegenen Ort und unternimmt von da aus Ausflüge zu interessanten Stätten der Umgebung.

Der Reiseveranstalter verläßt sich bei der Zusammenstellung einer Reise nicht nur allein auf seine Korrespondenten, sondern lernt nach Möglichkeit die Reiseroute vorher selber kennen. Trotz größter Konkurrenz von Flugzeug, Eisenbahn und Schiff besteht für den Bus keine Gefahr, als modernes Reismittel an Bedeutung zu verlieren. Im Gegenteil, benutzten 1964 noch 100 000 Reisende Woltersbusse, stieg die Zahl 1965 um 35 Prozent auf 135 000.

Wolters übernimmt auch die Sachbearbeitung von Gruppenreisen, die in Zusammenarbeit mit dem Auftraggeber geplant werden, so daß auf Sonderwünsche ohne weiteres Rücksicht genommen werden kann. Bei diesen Reisen fungiert die jeweilige Gruppe als Veranstalter. Diese Möglichkeit ließ sich die Bremer Jugendpresse natürlich nicht entgehen. Und so arbeiteten wir zusammen mit Wolters folgende bjp-Jugendreisen aus. Selbstverständlich nach dem Motto: Viel geboten für wenig Geld!



# Volks-Jugendreisen 66/67

8 Tage Berlin (vom 3.10. bis 10.10.1966) 72,- DM, Anmeldung bis zum 13. Juli 1966.

6 Tage Paris (vom 4.10. bis 9.10.1966) ca. 128,- DM. Hin- und Rückfahrt über Brüssel. 3 Tage Paris mit Lichterfahrt und Stadtbesichtigung. Unterbringung in guten Hotels. Rückfahrt sehr wahrscheinlich über Compiègne. Anmeldung bis zum 13. Juli 1966.

2 Tage Kopenhagen (1. und 2. Juni 1966) ca. 33,- DM. 9 Stunden Aufenthalt in Kopenhagen mit Besuch im Tivoli und Lichterfahrt. Rückfahrt in bequemen Schlafsesseln auf der

Fähre. Anmeldung bis zum 1. Mai 1966 (Teilnehmerzahl begrenzt).

Anmeldeformulare erhaltet ihr bei eurem Chefredakteur. Folgende bjp-Fahrten werden noch geplant: Ski-Urlaub in den Weihnachtsferien 1966 - 8 bis 10 Tage Prag in den Osterferien 1967 - In den Sommerferien 1967 sollen folgende bjp-Urlaubsreisen zur Wahl stehen: 3 Wochen Finnland - 3 Wochen Österreich/Tirol - 3 Wochen Mallorca.

Ursula Pevestorf Hannelore Ebeling

## Wie ich ein Fußballfan wurde oder

Welch eine Begeisterung ob seiner reizenden Einladung in unseren Reihen ausbrach, hatte sich wohl selbst Herr Wolff, Geschäftsführer bei Werder Bremen, nicht vorgestellt, als er uns - dem Unkundigen sei es noch einmal gesagt - als Antwort auf das Kreiselgedicht vom Jüngling Otto (Otto mit Nachnamen, 9. Klasse) zu einem Besuch beim Deutschen Meister Werder Bremen einlud. Da ja leider nicht alle kommen konnten, versammelten sich schließlich 7 Damen der 12a und 12 Knaben aus der 5. und 9. Klasse am 17. Februar bei einigen Graden unter Null im Weser-Stadion und harreten der Dinge, die da kommen sollten. Da wir weiblichen Wesen so gut wie nichts vom Fußball verstanden, sammelten wir schon auf der Hinfahrt eifrig nach Details rund um Werder Bremen und den Fußball, um uns wenigstens nicht allzusehr mit unserer Unwissenheit zu blamieren. Sprüche wie: „Werder vor, noch ein Tor“ und „Zick-Zack Matischak“ hoben unsere Stimmung ( und die der übrigen Fahrgäste) beträchtlich.

Forschen Schrittes erreichten wir das Weser-Stadion, in dem sich Massen von Schnee... und mehrere Herren befanden, die angeregt dem Training der Werderaner folgten. Einer dieser Herren war Herr Wolff, der uns mit sehr netten Worten begrüßte und uns mit drei weiteren Vorstandsmitgliedern bekannt machte.

Nach dem Motto: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen wechselten wir von der eisigen Kälte ins Innere des Stadions und bewunderten die Umkleieräume, den Dusch-, Sauna- und Massageraum, wo sich die Spieler täglich einer Vervollkommungskur zu unterziehen haben und bekamen als pikante Beilage einen gerade vom Masseur behandelten Spieler zu Gesicht. Nachdem wir ehrfürchtig diese wirklich großartigen Anlagen besichtigt hatten, ging es wieder hinaus in die Kälte und zum Vereinshaus, wo es nur so von Wimpeln, Fahnen und Pokalen wimmelte, ein Zeichen des wirklichen Könnens dieses Vereines. Hier bekamen wir nebst einer Coca einen eindrucksvollen Einblick in die Finanzen des Werdervereines. Ich kann dazu nur sagen: „Mädchen, heiratet einen Fußballer!“ Laßt euren Freund umsatteln und diesen Beruf ergreifen oder schenkt eurem zukünftigen Sohn so früh wie möglich einen Fußball und schickt ihn zu einem der vielen Werder-Jugendvereine! Denn dieser Beruf hat Zukunft: Jeder Vertragspieler erhält schon allein als Grundgehalt monatlich 1200 DM. Dazu kommen dann noch diverse Einnahmen von Länder- und Bundesligaspielen, so daß jeder Spieler im Durchschnitt 40 000 bis 50 000 DM im Jahr erhält. Außerdem üben die meisten Spieler nebenbei noch einen Beruf aus, der einiges einbringt. Ist das etwa nichts? Aber weiter im Text! Nachdem wir unsere Coca-Flasche geleert und noch einen Blick auf die vielen Plaketten geworfen hatten, ging es zurück zum Stadion, wo in einem weiteren Vereinsraum eine prachtvolle Kaffeetafel unserer harrete. Herr Wolff und seine Mannen hatten sich wirklich riesige Mühe gegeben.

Inzwischen war auch fast der gesamte Vereinsvorstand eingetroffen, unter anderen Herr Ries, Botschafter a. D., dessen Gesicht uns irgendwie schon vertraut war, bis uns einfiel, daß er uns während der Zeit der Bundestagswahlen als Bundestagskandidat für die FDP von diversen Plakaten entgegen gelächelt hatte. - Der Kaffee stand auf dem Tisch, sein Duft zog uns verlockend in die Nase - es fehlten nur noch die Tischherren. Und dann kamen sie. - Wir Gäste hatten uns so setzen müssen, daß rechts und links von uns je ein grüngekleideter Werderaner sitzen konnte. Ich kam mir beinahe so vor wie in vergangenen Zeiten in der Tanzstunde. Schließlich hatten wir dann jeder einen Fußballer an unserer Seite und bekannte Namen wie Schütz, Lorenz, Hänel, Soya, Schulz, Lambertz, Dausmann und Bernhard entpuppten sich als charmante junge Herren, die außer Fußballspielen auch noch nett plaudern und -

## wurde oder

## Werder vor

## noch ein Stück

## Kuchen



Kuchen essen konnten. Außerdem hielten Herr Ries eine sehr schöne und der Trainer Herr Brocker eine nicht ganz so schöne Tischrede über den Sport und unseren Kreisel, die wir eifrig mit Kaffee von Lorenz-Matischak begossen. Um zu beweisen, daß Fußballer auch nur Menschen sind, wollte ich noch einige Aussprüche sammeln, mußte aber bald aufhören, da Hirte Brocker seine Schäflein wieder um sich versammelte um mit ihnen ins Trainingslager zu fahren (umsonst kriegt eben selbst ein Sportler nicht sein Geld!). So kann ich also nur einen Ausspruch von Max Lorenz zum Besten geben, der da behauptete, er könne nur gut spielen, wenn er verliebt sei. Als ich dann nach seinen momentanen spielerischen Fähigkeiten fragte und von seinen Kameraden ein „ausgezeichnet“ zur Antwort erhielt, war ja eigentlich alles klar... Kurz nach den Fußballern verabschiedeten auch wir uns, jeder mit einem süßen kleinen Werder-Spieler... in Puppenform... versehen. Ich möchte mich hier noch einmal im Namen aller Eingeladenen beim Vorstand, besonders bei Herrn Wolff, recht herzlich für die reizenden Belehrungen und die großartige Bewirtung bedanken und ihnen versichern, daß ich das nächste Werderspiel ganz gewiß verfolgen werde und zwar nach der Parole: „Werder vor - noch ein Tor!“

Anke Prigge, Kl. 12a

\*

Am 17. Februar, pünktlich um 16 Uhr, begrüßte uns, das heißt die Abordnungen der 9. und 5. Klasse und die Kreisel-Redaktion, Herr Wolff, Geschäftsführer des SV Werder.

Zuerst wurden uns die Umkleieräume gezeigt. Wir gingen dann weiter in den Massageraum. Ersatztorwart Lambertz wurde dort gerade vom Masseur Binder behandelt. Danach erklärte Herr Wolff uns die Unterwassermassage: In die Wanne wird Wasser gefüllt. Der Spieler, der verletzt ist, meist Prellungen und Blutergrüsse, setzt sich hinein und aus einem Schlauch kommt ein Strahl mit drei bis vier Atü. Dieser Strahl wird auf die verletzte Stelle gerichtet. Durch den Druck wird die Verletzung bald wieder geheilt.

Nachdem wir alle die Einrichtungen bestaunt hatten, ging's ab ins Klublokal. Bei einer Coca unterhielten wir uns - natürlich über Fußball. Dabei wurden die vielen Wimpel und Pokale besehen.

Jetzt ging die große Kaffeeschlacht los. Wir saßen so, daß immer rechts und links von uns ein Spieler der Werdermannschaft saß. Es gab ein großes Stück Torte, einen Bienenstich und Lorenz-Matischak-Kaffee. Bei diesem Schmaus unterhielten wir uns mit den Werderspielern und holten fleißig Unterschriften. Auf die Frage, was seine Wunschelf wäre, antwortete Trainer Brocker: „Eine Wunschelf kann man nicht mit Namen benennen. Sie stellt sich nur aus solchen Spielern zusammen, die in Höchstform sind.“

Am Ende dieses frohen und aufschlußreichen Nachmittages bekam jeder von uns einen kleinen Werderspieler als Talisman.

Walter Krawinkel, Kl. 5a

# Verantwortung für viele ...

... trägt der Offizier schon in jungen Jahren. Leben und Sicherheit der ihm anvertrauten Männer hängen davon ab, ob er seinen Beruf beherrscht. Der Beruf des Offiziers ist mit dem Begriff „Verantwortung“ untrennbar verbunden. Ein Panzergrenadier-Leutnant hat die unmittelbare Verantwortung für die 38 Soldaten seines Zuges und für Waffen und Gerät im Wert von 2,3 Mill. DM. Außerdem ist jeder Offizier dem Staat und damit uns allen für die ständige Einsatzbereitschaft seiner Truppe verantwortlich. Für die technische und praktische Seite seines Berufes wird der Offizier gründlich ausgebildet. Diese Ausbildung ist mit der Ernennung zum Leutnant durchaus nicht beendet. Sie dauert in vielen Verwendungen noch Jahre darüber hinaus. Ebenso gründlich ist die Ausbildung zum Führer, Vorbild und Vorgesetzten seiner Soldaten. Wichtige Voraussetzungen hierfür sind Reife, Charakterfestigkeit

und Verantwortungsfreude. Zu den geistigen Voraussetzungen, die in einer modernen, hochtechnisierten Armee verlangt werden müssen, gehören charakterliche Anlagen, die den Aufwand für die kostspielige Ausbildung rechtfertigen. Charakter, Können und Wissen machen den Offizier aus. Wer nur nach leicht zu erringendem Wohlstand und Bequemlichkeit strebt, taugt nicht zum Offizier. Seine Berufsbezeichnung wird nämlich vom lateinischen officium = Pflicht abgeleitet. Wer bereit ist, Pflichten und Verantwortung zu übernehmen, den erwarten dafür aber auch Freude an der Aufgabe, am Beruf und die Anerkennung, die ihm für seine Leistung im Dienste der res publica gebührt. Der Berufs-Offizier dient auf Lebenszeit. Der Offizier auf Zeit verpflichtet sich auf mindestens 3 (Luftwaffe und Marine 4), höchstens 15 Jahre. Einstellungsbedingungen: Abitur oder entsprechender Bildungsstand. Höchstalter 25 Jahre. Einstellungstermin: 1. April und 1. Oktober. Auskunft und Bewerbung: Personalstammamt der Bundeswehr, 5 Köln, Neumarkt 49.



Bitte, informieren Sie mich über die Offizierlaufbahn in

Heer  Luftwaffe  Marine  (Zutreffendes ankreuzen)

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ Geburtsdatum: \_\_\_\_\_

Ort: (     ) Straße: \_\_\_\_\_

Kreis: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

Schulbildung: Abitur  Oberstufe  mittl. Reife  84/40/1450

Bitte in Blockschrift ausfüllen, auf Postkarte kleben und senden an Bundeswehramt, 53 Bonn, Postfach 7120



# Fernsehen... Fernsehen... Fernsehen

Fernsehen - ein vieldiskutierter Begriff! Zielscheibe unzähliger Witze, Motiv für den spitzen Bleistift vieler Karikaturisten, Gegenstand ernsthafter Erziehungsprobleme und Anlaß zu düsteren Zukunftsprognosen bezüglich unseres Familienlebens. Fernsehen - viel geschmäht und kritisiert - aber wer von uns hat sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie eine Fernsehsendung entsteht, wieviel Arbeit und Überlegung sie kostet? - Wir haben uns für euch ein bißchen hinter den Kulissen umgeschaut und möchten euch am Beispiel der Dokumentation „Die Hand“ darüber berichten. Vielleicht hat der eine oder andere von euch diese Sendung gesehen, die Radio Bremen 1964 in seinem Programm brachte.

Das ganze Unternehmen beginnt mit der Idee. In diesem Fall kam sie dem Fernsehautoren Jam Brede. Um dem Ganzen eine etwas klarere Form zu geben, schrieb er ein „Exposé“, wie es in der Fernsehfachsprache heißt. Darin wird in groben Zügen die Idee näher ausgeführt und eine Definition des vorläufigen Arbeitstitels gegeben. Natürlich können wir hier nicht das ganze Exposé wiedergeben, obwohl es schon eine sehr geraffte Zusammenfassung darstellt, aber auf eine knappe Formulierung gebracht, lautet beispielsweise die Titeldefinition Jam Bredes: „Die Hand, Werkzeug der Seele und seine mechanischen Konkurrenten“.

Bedeutend länger und ausführlicher ist das „Treatment“, in dem der Autor jede einzelne Kameraeinstellung angibt und erläutert. Die Seiten des Treatments sind in der Mitte unterteilt. Auf der linken Seite werden die Bilder beschrieben. Also zum Beispiel: „Musikeruntermalung. Die Kamera zeigt zu Beginn des Films die Hände eines Künstlers, der eine Tonfigur modelliert, dann einen Blinden, der mit seinen Händen liest. Die Musik wird abgeblendet. Der Sprecher beginnt. usw.“ Auf der rechten Seite des Treatments steht der Text des Kommentars.

Ein entscheidender Punkt der Vorarbeit, der endgültig über die Ausführung des Projektes entscheidet, ist der Kostenschlag. In ihm werden die Honorare für den Autoren und eventuell benötigte Komparsen, die Reisekosten und die Ausgaben für fachliche Beratung (in unserem Fall waren es Ärzte, die über die Funktion der Hand und die Möglichkeiten sie durch eine Prothese zu ersetzen, berichteten) und für Filmmaterial veranschlagt. Dazu gehören auch die „Klammerteile“. Man versteht darunter Archivmaterial, das sich die Rundfunkanstalten gegenseitig zur Verfügung stellen.

Und da wir gerade beim Planen sind, sei auch noch der „Produktionsplan“ erwähnt. Hier werden nun die Zahl der Drehtage und die Drehorte festgelegt, die Dokumentation erhält ihr Kamerateam und das Studio, das benötigt wird, wird angemeldet, so daß man aus dem Produktionsplan jederzeit ersehen kann, wann und wo welcher Film mit wem in Produktion geht.



Nun wird's also ernst, denn jetzt wird endlich gedreht. Von jedem Drehtag muß ein Bericht angefertigt werden, in dem die Tagesarbeit protokolliert ist und der nicht zuletzt dazu dient, dem Sender eine Kontrolle darüber zu geben, wo sein Geld geblieben ist. Das fertiggedrehte Material geht noch am selben Tag an die Kopieranstalt. Euch diese Institution bis in jede technische Einzelheit zu erklären, würde zu weit führen, zumal wir ihre Funktion selber nicht ganz verstanden haben. Auf jeden Fall ist sie für „Die Hand“ das, was für den Amateurfotografen die Drogerie ist, in der er seine Filme entwickeln läßt.

Die Idee ist zwar nun filmische Wirklichkeit geworden, aber damit ist die Arbeit noch lange nicht beendet. Das gesamte Filmmaterial kommt in den Schneiderraum, wo man es auseinanderschneidet, die Szenen in die vorgesehene Reihenfolge bringt und wieder zusammenklebt. Währenddessen wird der Ton, der besonders bei Außenaufnahmen meistens auf nor-



malem Tonband, „Schnürsenkel“ genannt, aufgenommen ist, im Synchronstudio auf ein Spezialband, das der Filmbreite entspricht, übertragen. Hier wird auch gleichzeitig „gemischt“, das heißt Musik, Geräuschuntermalung und Sprache werden miteinander in Einklang gebracht, unerwünschte Nebengeräusche kann man bei dieser Gelegenheit überspielen. Ton und Bild werden dann zusammen bearbeitet, und zwar so, daß beides synchron läuft. Sicher wißt ihr vom Spielfilm her, daß vor jeder neuen Einstellung die „Klappe“ erscheint. Diese Stelle wird auf Film- und Tonband angegeben. Mit Hilfe dieser Markierung ist es möglich, beide so zusammen ablaufen zu lassen, daß der entsprechende Kommentar an der richtigen Stelle des Films zu hören ist. Damit der Text nicht länger dauert als das zugehörige Bild, muß der Autor den im Treatment bereits angegebenen Kommentar noch einmal mit der Stoppuhr in der Hand überarbeiten.

Bei der dann folgenden „Schnittabnahme“ sehen sich die maßgebenden Damen und Herren des Fernsehens den Film an und entscheiden, ob er so gesendet werden kann. Inzwischen hat die Presseabteilung das Ihrige getan, um „Die Hand“ ins rechte Licht zu setzen. Bei den Dreharbeiten wurden bereits Fotos aufgenommen, die mit Begleittext versehen nun an die Programmschriften geschickt werden.

Bereits vor einem halben Jahr hat die Dokumentation auf einer Programmsitzung der ARD ihren Sendepplatz erhalten, und nun ist der Tag der Sendung da. Das letzte Blatt für die Akte „Die Hand“ wird geschrieben: Der Titel der vorher laufenden Sendung ist hier angegeben, die Dauer der Umschalt-pause, der genaue Wortlaut der Ansage mit dem Namen der Ansagerin vom Dienst und die Tafel mit der Aufschrift „Die Sendung ist leider gestört...“ Für alle Fälle wird außerdem ein Ersatzfilm bereitgehalten, falls die vorgesehene Dokumentation aus irgendeinem Grunde ausfallen muß. - Was eine Vorarbeit von fast einem halben Jahr erfordert, flimmert jetzt in dreißig Minuten an uns vorbei - vieldiskutiert - vielkritisiert - in mehr oder weniger zahlreichen Hörerbriefen. Die Sendung ist vorbei und die Akte „Die Hand“ wird geschlossen.

Ursula und Gisela Pevestorf, Kl. 12a



